

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 87 (2012)
Heft: [2]: Wohnen & Kunst

Artikel: "Kunst ist nicht konsensfähig"
Autor: Bernasconi, Frei / Krucker, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GESPRÄCH MIT KARIN FREI BERNASCONI, FACHFRAU FÜR KUNST UND BAU

«Kunst ist nicht konsensfähig»

INTERVIEW UND BILD: DANIEL KRUCKER

Weshalb braucht es Kunst in Wohnsiedlungen und öffentlichen Bauten? Karin Frei Bernasconi, Leiterin der Fachstelle Kunst und Bau der Stadt Zürich, erklärt, welche Funktion Kunstwerke in einem Bauprojekt haben. Und weshalb sie nicht allen gefallen müssen.

Wohnenextra: Die Fassaden von genossenschaftlichen Wohnsiedlungen zieren nicht selten Malereien mit ländlichen Szenen. Sind das die Anfänge von Kunst am Bau?

Karin Frei Bernasconi: Die Anfänge reichen sogar noch viel weiter zurück. Alle Kulturen haben Ausdrucksformen gesucht, um ihren Bauten ein Gesicht zu geben. Auch bei Genossenschaften hat das Schmücken der Siedlungen Tradition. Viele der ersten Genossenschaftsbewohnerinnen und -bewohner kamen vom Land in die Stadt. Die Kunst

am Bau hat deshalb oft einen Bezug zu ihrer Herkunft. Heute sprechen wir übrigens eher von Kunst und Bau: Diese vermittelt ganz andere Inhalte und gebraucht neue Ausdrucksformen.

Aufträge für Kunstprojekte werden meist über einen Wettbewerb vergeben. Wie sieht dieses Prozedere im Detail aus?

Wenn wir eine Baugenossenschaft begleiten, bilden wir zusammen mit ausgewählten Genossenschaftsmitgliedern und den Architekten ein Kunstgremium, in dem auch externe Experten Einsitz nehmen. Gemeinsam diskutiert dieses Gremium, welche Themenkreise von Bedeutung sind oder welche Aufgabenstellungen interessant wären. Aufgrund dieser Ergebnisse werden dann gezielt Künstlerinnen und Künstler zum Wettbewerb eingeladen. Die Fachstelle Kunst und Bau begleitet dieses Verfahren und dann auch die Ausführung des Werks.

Würde ein offener Wettbewerb nicht viel mehr Künstlern eine Chance bieten?

Das wäre sicher so. Der offene Wettbewerb ist jedoch sehr aufwändig. Seit der Gründung unserer Fachstelle haben wir erst zwei offene Wettbewerbe durchgeführt. Kürzlich hat jedoch die Genossenschaft Kalkbreite einen solchen ausgeschrieben.

Die Kunstwerke gehören letztlich den Liegenschaftsbesitzern. Wie viel Einfluss hat eine Genossenschaft auf das Ergebnis?

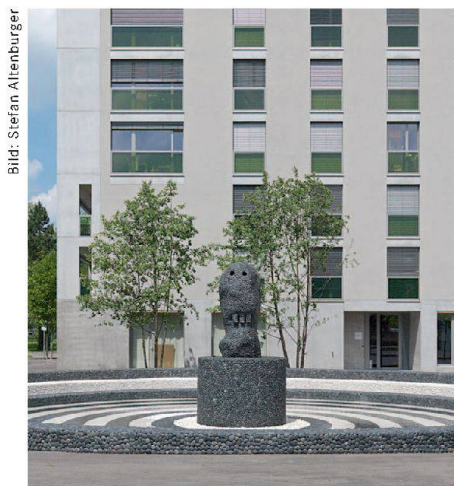
Eine Baugenossenschaft kann ihre Ideen sehr stark einbringen. Sie steht ja im direkten Gespräch mit der Arbeitsgruppe. Unsere Aufgabe ist es unter anderem, dafür zu sorgen, dass künstlerisch gehaltvolle Projekte realisiert werden, die eine gewisse Relevanz haben. Es soll nicht einfach reiner Bauschmuck entstehen.

Wo hört denn Dekoration auf und wo fängt die Kunst am Bau an?

Das ist natürlich eine Frage des Standpunktes. Unsere Fachstelle arbeitet mit Künstlern aus allen möglichen Disziplinen zusammen. Die Spannbreite heute ist riesig, sie reicht von der Skulptur oder Zeichnung bis hin zu Medieninstallationen.

Kürzlich las ich den Satz: «Gute Kunst lädt einen Ort auf.» Wie würden Sie diese Aussage interpretieren?

Uns von der Fachstelle ist es sehr wichtig, dass die Kunst den Menschen etwas bringt, dass diese persönlich etwas damit anfangen können und sich einbezogen fühlen. Bei der städtischen Siedlung Werdwies zum Beispiel gibt es zwei Kunstprojekte. Zum einen den Brunnen von Ugo Rondinone. Dieser Brun-



Brunnen von Ugo Rondinone in der Siedlung Werdwies.

Bild: Stefan Altenburger



Karin Frei Bernasconi (47) studierte in Zürich und Lausanne Architektur und Kunstgeschichte. Sie arbeitete als Assistentin für Lehre und Forschung an der ETH Zürich sowie als freischaffende Architektin. 2008 schloss sie an der Hochschule der Künste Zürich ein Masterstudium in Curating ab. Seit 2001 leitet sie im Amt für Hochbauten der Stadt Zürich die Fachstelle Kunst und Bau.

nen bildet heute das Zentrum der Siedlung. Im Sommer baden die Kinder darin und im Winter rutschen sie auf dem Eis herum. Gleichzeitig hat der Brunnen einen starken Bezug zu anderen Arbeiten des Künstlers, zu seinen Zielscheibenbildern und Maskenfiguren, die weltweit bekannt sind. Das andere Projekt von Frédéric Post stiftet Identifikation: Auf allen Gebäuden wehen überdimensionierte Fahnen, die Bezug auf verschiedene Musikrichtungen nehmen. Die Bewohnerinnen und Bewohner identifizieren sich sehr stark damit. Es gibt zum Beispiel Mieter, die sagen, eigentlich würden sie lieber im Haus mit der Rock-and-Roll-Fahne leben. Wenn das passiert, dann ist das wirklich gute Kunst am Bau.

In den letzten Jahren sind einige Kunst-am-Bau-Projekte entstanden, die erst auf den zweiten Blick als solche auffallen. Dort steht die Funktion im Vordergrund. Ist es ein Trend, dass Kunst am Bau einem Zweck dienen soll?

Von Bauherrenseite kommen immer wieder solche Anliegen. Ich glaube, dass die Künstler selber öfter diesen Weg wählen, weil sie Kunst für die Nutzer entwerfen wollen und den Anspruch haben, dass diese Kunst über das blosse Dasein hinaus bei den Bewohnern etwas bewirken soll. Ein schönes Beispiel dafür ist der massstabgetreu nachgebaute Pétanqueplatz «Place de Gaulle 2» in einer Genossenschaftssiedlung der ABZ in Zürich Affoltern. Alle Bewohnerinnen und Bewohner haben ein Kistchen mit Boules-Kugeln zum Mitspielen geschenkt bekommen. Oder in einer anderen Genossenschaft hat der Künstler Markus Weiss im Aussenraum ein einfaches Wasserrohr platziert, und die Mieter haben speziell gestaltete Flaschen erhalten, in die sie nun ihr Trinkwasser abfüllen können.

Kennen Sie schlechte Kunst-am-Bau-Projekte?

Nein. Doch sicherlich glückt auch in der Kunst nicht immer alles. Es darf aber nicht

passieren, dass ein Kunstwerk nicht unterhalten wird, dass es zuwächst oder beschädigt herumsteht. Das wäre schade, weil es dann als störend und überflüssig angeschaut würde. Eine Genossenschaft muss sich deshalb auch über den Unterhalt Gedanken machen. Ein Brunnen oder eine Medieninstallation brauchen etwas mehr Wartung als beispielsweise eine Eisenskulptur.

Für Laien ist Kunst in Wohnsiedlungen und wohl noch mehr Kunst im öffentlichen Raum manchmal schwer verständlich. Wie gehen Sie damit um?

Ich würde sagen, dass sich beide Kunstformen in einem schwierigen Umfeld behaupten müssen. Vielleicht ist der öffentliche Raum noch eine Spur anspruchsvoller. Man muss aufpassen, dass man nicht in Versuchung gerät, zu viel an Kanten herumzuschleifen. Sonst verliert die Kunst das ihr Eigene. Kunst kann niemals allen gefallen und ist nicht konsensfähig.